

Christian Haller: Im Park

Roman, Luchterhand Verlag, München 2008.

Geöffnetes Seelenfenster

(*bu*) Emile war gerade dabei, sich der jungen Klara, seiner neuen Liebe, zuzuwenden, als seine Lebenspartnerin Lia eine schwere Gehirnblutung erleidet. Die Frage nach einer Mitschuld Emiles, auch wenn diese rational noch so weit weg gewiesen werden kann, steht bei solch einer Konstellation sogleich im Raum; drängend und unabwendbar, und jede weitere Bewegung, ob sie hin zur Klinik oder weg zu Klara führt, wird für den Mann „dazwischen“ zur Gewissensprobe. Am einen Ort die Patientin, die im Koma liegt, von der niemand weiß, ob sie überhaupt die Augen nochmals öffnen wird, am andern Ort das selbstbewusste junge Mädchen, Verlockung und Verheißung, ja, das Leben selbst. Jenes Dazwischen, wo das Denken sich selbst einholt, offenbart sich dem gut vierzigjährigen Paläontologen zunächst als nicht benennbar, als unbekannte Leerstelle: Jede Entscheidung, wie sie Emile noch vor diesem Schicksalsschlag hätte treffen können, ist zur irrationalen Hypothese geworden, nicht mehr anwendbar auf die Welt, wie sie sich neu präsentiert. Dieses Dazwischen ist aber auch der Park der Klinik, der Christian Hallers sechstem Roman den Titel gibt, den Emile vor und nach seinen Besuchen durchschreitet und so für sich einen Ort findet, der Entlastung einerseits, andererseits aber auch Konzentration ermöglicht. Hier gelingt es dem Mann für Momente in Gedanken der Gegenwart zu entfliehen, hier findet der Flaneur auch seinen Weg und wieder zu sich selbst. Als Lia Tage später überraschend aus dem Koma erwacht, hat sich Emile bereits entschieden, und zwar gegen die Statistik, die ihm einer der Ärzte vorhält, wonach 98 Prozent der Männer in einer solchen Situation die Partnerin verlassen.

So, in etwa, ließe sich der Roman *Im Park* zusammenfassen, ohne allerdings nur annähernd darauf eingegangen zu sein, was dieses Buch im Kern ausmacht. Es ist jene Wut und Ohnmacht, die einen befällt, wenn auf einen Schlag Abhängigkeitsverhältnisse entstehen, die man sich nicht einmal im Traum hätte vorstellen können. Haller zeichnet ein an Intensität kaum zu überbietendes Psychogramm Emiles, das seine ganze Zerrissenheit offen legt; eine plastische, fühlbare Figur, deren freier Wille mit den Bedingungen des Schicksals konfrontiert wird. Auf diese Weise wird denn auch ein Held wider Willen geboren, kein strahlender Kämpfer, wie er vorzugsweise in Hollywood geschaffen wird, sondern einer, der in der Wechselwirkung äußerer und innerer Kräfte, altruistischer wie egoistischer Triebe, kaum anders kann. Wie die Gewichte von Schuld und Verantwortung, Liebe oder Leidenschaft, Wünschen und Hoffnungen mit- oder gegen einander wirken, von den größten bis hin zu kleinsten Verschiebungen – davon handelt dieser Roman. Wer bislang nur Hallers *Trilogie des Erinnerns*, seine letzten drei Romane, kennt, wird ob der Direktheit und Dringlichkeit des neuen Buches womöglich überrascht sein. Tatsächlich steht *Im Park*, was Erzählperspektive und Zeithorizont betrifft, den frühen Romanen *Strandgut* (1991) und *Der Brief ans Meer* (1995) näher: Da findet sich kein Ich-Erzähler, der sich – quasi als Puffer – zwischen die Ereignisse und den Leser stellt, auch ist das Ensemble der Figuren wesentlich kleiner und der Zeitraum der Handlung eng begrenzt. Anstelle einer Familiengeschichte, die über Generationen reicht, haben wir es mit einer Katastrophe zu tun, nicht als Metapher oder Allegorie, sondern unmittelbar.

Haller erweckt eine literarische Figur zum Leben, zeichnet also nicht nur deren Psychogramm, sondern öffnet ein Seelenfenster. Den pluralis hospitalis, an dem sich Emilie noch die ersten Tage stört und dem Lia, halbseitig gelähmt, bei all den gut gemeinten Handgreiflichkeiten des Pflegepersonals nur mit Sarkasmus begegnen kann, übernimmt er schon wenige Tage nach ihrem Erwachen: „Und trotzdem, Lia, du musst sie machen lassen, du musst mithelfen. Wir müssen doch wieder gesund werden.“ Freilich ist dieses Wir nicht nur ein zitiertes, Emile spricht es in vollem Bewusstsein der Mehrdeutigkeit aus und meint damit vielleicht doch hauptsächlich sich selbst, denn auch er ist weit davon entfernt, ganz gesund zu sein: „Es war allein seine Illusion gewesen, noch auf ein Stück normalen Alltags zu hoffen.“